

„Ich bin Myra, eine einfache Frau aus einem kleinen Dorf an der Grenze zu Galiläa. Ich habe einen kleinen Garten, in dem ich für meine Tochter Leda und mich das Nötigste anbaue. Geld verdiene ich durch Nähen. Ich nähe für die reichen Menschen Kleider.

Obwohl wir nicht viel Geld haben, sind Leda und ich sehr glücklich. Wir kommen gut miteinander aus, und in unserem Dorf gibt es viele nette Menschen. Naja, bis auf einige, die auf uns herabsehen, weil wir keine Juden sind. So ist das hier, nahe der Grenze zu Galiläa: Hier leben Juden, die sehr genau darauf achten, ihre Gesetze einzuhalten. Das dürfen sie auch, jeder soll seine Religion leben können, aber wir sind nun mal keine Juden. Dass sie nur deswegen auf uns herunterschauen, als seien wir dadurch weniger wertvolle Menschen, das tut weh. Zum Glück ist das nur selten der Fall. Normalerweise kommen wir alle miteinander gut aus.

Ja, wir waren glücklich – bis zu dem Tag, an dem meine Tochter Leda plötzlich krank wurde. Ich weiß gar nicht mehr, wann das war. Es fing ganz harmlos mit einem roten Fleck auf ihrem Arm an. Später bekam sie immer mehr solcher Flecken, mal war es schlimmer, mal weniger schlimm.

Das Schlimmste war, dass diese Flecken so furchtbar juckten. Leda hat sich manchmal die ganze Haut aufgekratzt. Wir haben viele Salben probiert, aber nichts half. Niemand konnte mir sagen, was das für eine Krankheit ist. Die Ärzte in den großen Städten hätten vielleicht etwas tun können, aber dafür hatte ich doch kein Geld.

Da hörte ich, dass ein bekannter Rabbi der Juden in der Nähe war. Dieser Jesus, von dem so viele sagen, er sei direkt von Gott. Er sei ein Nachkomme des großen Königs David. Man hörte seltsame Geschichten von ihm: Dass er die Gesetze anders auslege, als die Schriftgelehrten der Juden und deshalb oft mit ihnen stritt. Davon verstehe ich nichts. Aber die anderen Geschichten, die haben mich berührt: Dieser Jesus könne mit wenig Brot ganz viele Menschen satt machen.

Er könne Blinde sehend machen ...

Als ich hörte, dass Jesus in der Nähe sei, dachte ich: „Das ist die Chance! Ich werde ihn bitten, meiner Tochter zu helfen! Ich hab’ zwar keine Ahnung, ob er auch einer dieser hochnäsigen Juden ist, die mit uns Nichtjuden nichts zu tun haben wollen, oder ob er anders ist. Aber was soll mir schon passieren? Enttäuschungen haben wir schon viele erlebt, eine mehr macht mir da nichts mehr aus – aber vielleicht kann er ja helfen! Vielleicht kann er Leda heilen! Das wäre so wunderbar!“

Ich machte mich auf den Weg, habe dabei immer wieder geschaut, ob ich fremde Menschen sehe (Hände vor Stirn legen und suchen). Dann fragte ich meine Nachbarn, ob sie nicht den jüdischen Rabbi gesehen hätten – und dann, endlich, da war eine Gruppe Juden, die die Straße

entlang ging. Einer von ihnen musste es sein, doch welcher? Ich rief einfach (Hände an den Mund legen): „Jesus, du Sohn Davids, hilf meiner kranken Tochter!“ Nichts passierte. Da rief ich nochmal (Hände an den Mund legen): „Jesus, Rabbi, hilf meiner Tochter, sie ist krank und niemand kann helfen!“

Die Gruppe hielt an, ein Mann trat mir entgegen. Das musste er sein: Jesus. Er schaute mich an. Ich bat noch einmal (Hände bittend vorstrecken): „Jesus, hilf mir! Ich weiß sonst niemanden, der meine Tochter heilen kann!“ Der Mann aber – er streckte mir seine Hand entgegen, abweisend, anklagend – fragte mich: „Meinst du, dass es richtig ist, dass man den Kindern das Brot wegnimmt und es den Hunden zum Fressen gibt?“

Also doch, er gehört auch zu den Juden, die alle anderen verachteten ...

Die nur den Juden selbst helfen und keinem anderen ... Meine Gedanken überschlugen sich. Sollte ich diese letzte Chance einfach verstreichen lassen? Oder sollte ich mutig sein und nochmal bitten?

Er hatte mich nicht weggeschickt, also beschloss ich, ihm zu antworten (Hände bittend vorstrecken): „Herr, du hast recht.

Man darf den Kindern nicht das Brot wegnehmen. Aber du weißt, wenn Kinder essen, fällt immer etwas Brot vom Tisch auf den Boden. Diese Krümel fressen die Hunde ...“

Ich verharrte regungslos, ich hielt die Luft an und schaute ihm ins Gesicht. Was würde er tun? Würde er mich auslachen und weg-schicken? Würde er wütend werden? Würde er doch helfen? Ich kannte ihn doch gar nicht ...

Eine ganze Weile standen wir regungslos und schauten uns an. Ich hoffte.

Da sagte er: „Frau, ich sehe, dein Glaube ist groß. Deswegen will ich deine Bitte erhören! Geh nach Hause, deine Tochter ist gesund!“

Ich konnte es zuerst gar nicht fassen. Ich stand da und schaute ihn immer noch an. Er drehte sich um und ging weg. Ich rief ihm noch ein „Danke“ hinterher und rannte nach Hause! Ich wollte wissen, ob es stimmte, ob Leda gesund war.

Leda saß zu Hause. Sie strahlte über das ganze Gesicht:

„Mama, schau, alles weg! Ich weiß gar nicht wie, auf einmal, alle Flecken weg! Nichts juckt!“

Ich nahm Leda in die Arme und erzählte ihr von der Begegnung mit Jesus. Es war gut, dass ich ihn gesucht hatte, ihn bat, zu helfen. Es war richtig, dass ich nicht locker ließ, als er mich abweisen wollte!

Jesus ist so gut! Er hat so viel Macht, und ich glaube, dass er Menschen in Not gerne hilft. Ich durfte das erleben. Ich wünsche euch, dass auch ihr das erlebt – sagt ihm eure Not! Bittet für euch und für eure Freunde! Er hat die Macht, zu heilen! Lasst euch nicht abschrecken, wenn nicht gleich etwas passiert. Bittet ihn!